

**Pfarrer Dr. Christoph Sigrist, Großmünster Zürich**

5. Sonntag nach Trinitatis, 17.07.2022, 10 Uhr

Predigt über 1. Mose 12,1-4a

<sup>1</sup> Und der HERR sprach zu Abram: Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. <sup>2</sup> Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und deinen Namen großmachen, und du sollst ein Segen sein. <sup>3</sup> Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden. <sup>4</sup> Da zog Abram aus, wie der HERR zu ihm gesagt hatte, und Lot zog mit ihm. Abram aber war fünfundsiebzig Jahre alt, als er aus Haran zog.

Und der Herr sprach zu Abram: Geh aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft und aus dem Haus deines Vaters in das Land, das ich dir zeigen werde.

Ich will dich zu einem großen Volk machen und will dich segnen und deinen Namen großmachen, und du wirst ein Segen sein. (1. Mose 12,1-2)

Liebe Gemeinde!

In glücklichen Tagen vermag der Mensch vieles. Er fühlt sich gesund und stark. Er könnte Bäume ausreißen. Er könnte ganze Gärten pflanzen. Er könnte prachtvolle Dome bauen. Seine Worte sind voller Zuversicht. Was er anpackt, gelingt. In glücklichen Tagen ist der Mensch stolz auf seine Kraft. Voller Zuversicht schaut er auf die kommenden Tage. Ach, sie sind schön, die glücklichen Tage. Ich gönne jedem sie von Herzen!

Es ist jedoch nicht zu vermeiden, dass auch einmal Tage kommen, von dem der Mensch sagt: „Sie gefallen mir nicht.“ Wohl niemand ist ein Leben lang des Glückes Gast. Wenn die Tage missfallen, wird es schwierig, wenn die stolze Kraft schwindet, wenn die Zuversicht sich verflüchtigt. Wer einst heiter lachte, spürt jetzt die Tränen nahe.

Gute Tage und böse Tage, kraftvolle Tage und schwache Tage, aus ihnen bildet sich das Wechselspiel des Lebens. Jeder Mensch kennt sie beide. Sie beide hat Gott gemacht.

Gute Tage und böse Tage, von diesem Wechselspiel erzählen die biblischen Geschichten der alten Väter Israels. Der erste der Erzväter ist Abraham, der Sohn Terachs. Auf Abraham und auf die erste Erzmutter, auf Sarah, Abrahams Frau, warteten böse Tage. Beide bekamen keine Kinder. Beide waren nicht sesshaft. Sie flohen chronisch vor Hunger und Krieg. Als Nomaden war es ihr hartes tägliches Brot, aufzubrechen und fremd zu sein.

In der Fremde: plötzlich fehlte, was einen barg und so selbstverständlich heimisch werden ließ. Es fehlte die Heimat, Haus und Herd, die doch alles andere im Leben erst möglich macht. Abrahams unerschütterliche Zuversicht und Abrahams erfahrungsgesättigte Kraft nützten nichts: Die Heimat fehlte. Die biblische Erzählung von Fremdsein im Lande Israel dort, die aktuelle Geschichte von Fremdsein hier in Europa: Beide geraten in Schwingung zueinander. Aus ihnen entsteht ein eigenartiges Wechselspiel der Predigt: Wir kennen sie beide. Beide reden von Gott.

Zur aktuellen Geschichte: Sie hat Tränen in den Augen. Er schaut gebannt aufs Handy. Wir treffen uns am Taufstein im Großmünster. Pfarrpräsenz am Samstag im Kirchenraum. 2500 Personen kommen an diesem Samstag im März wieder. Nach Corona, es zieht an. Nein, er zieht an, der Kirchenraum mit seiner Höhe, seinen Farben, seiner Stille. Ich habe den Talar angezogen. Ich bin präsent. Dasein ist alles, zusammen mit den Gästen. Sie zupft am Stoff. „My Father?“. Das Paar spricht russisch, oder ukrainisch? Viele fliehen aus dem Krieg zu uns. Sie stehen im Kirchenraum. Sie beten, sie schlafen. Sind erschöpft. Sie zeigt auf ihr Handy und erzählt. „Ich bin geflohen, das ist mein Freund, er lebt schon länger da. Mein Bruder schickt mir jeden Tag eine WhatsApp Nachricht. Er kämpft in Mariupol. Er weiß nicht, wie lange. Er hat Angst. Ich habe Angst.“ Ich blicke sie an, die Fremde aus der Ukraine, der Kornkammer Europas und Afrikas. Geflohen ist sie. In ihrer Not ist sie zum Fremdling geworden. Wo könnte man zur Ruhe kommen, wenn die Nachricht des Bruders ausbleibt. Wo könnte man glücklich sein, wenn mit dem Bruder auch die Heimat stirbt.

„Wollen Sie mit mir beten?“ Ja. Wir gehen in die 12-Boten-Kapelle des Großmünsters. Im Taufstein von 1470 n. Chr. schwimmen viele Kerzen. Wir halten uns am Rand. Sie beginnt zu beten. Er klammert sich an die Kerze. Sie bricht zusammen. Er hilft ihr wieder auf. Wir halten uns. Tränen tropfen ins Wasser. Das Wasser bewegt sich. Die Kerzen kommen in Schwingung. Wir halten uns. Ich seufze und bete das Unser Vater. Sie beten mit. Ich segne sie, zeichne ein Kreuz auf die Stirn. Sie küssen meine Hand. „Danke, Vater, das ist ein guter Tag. I'm ... yes ...happy.“ Ich weiche still zurück. Das Wasser bewegt sich immer noch.

Jetzt zur biblischen Geschichte: Abraham zog herum und hatte zusammen mit seiner Sippe und Sarah Pläne, aus dem Land zu ziehen. Es kam eine Hungersnot. „Da zog Abram nach Ägypten hinab, um dort als Fremder zu weilen, denn die Hungersnot lastete schwer auf dem Land.“ (1. Mose 12,10). In seiner Not war Abraham zum Fremdling geworden. Wo könnte man daheim sein, wo die Nahrung fehlt. Wo könnte man glücklich sein, wo Heimat fehlt.

Das ist es wohl, was die Tiefe des Glücks ausmacht in den glücklichen Tagen; dass der Mensch daheim sein kann, so selbstverständlich daheim, daheim bei sich, bei seiner Kraft, bei seinem Bruder, bei seiner Familie, bei seinem Freund, ja, bei seinem Glück, und sei es außerhalb seines Hauses, ja, sei es sogar an fremden Ort.

Die bösen Tage jedoch rauben dem Menschen immer auch ein Stück Heimat. Wo es fehlt an dem, was der Mensch zum Leben braucht, wo es an Nahrung fehlt, an Gesundheit, an Liebe, an Wärme, da kann der Mensch nicht daheim sein, da fühlt er sich immer mehr als Fremdling, und sei es im eigenen Haus, ja, sei es in der eigenen Haut.

Doch: Die bösen Tage sind es, die den Menschen aufmerksam lassen auf die Stimme Gottes. Es sind weit mehr böse als gute Tage. Solange der Mensch seine eigene Kraft spürt, solange alles von selbst läuft, ja, solange es gut geht, mochte es nicht einleuchten, auf eine Stimme von außen zu hören. Der Mensch war sich selbst gut. Er war sich selbst genug. Doch jetzt, in der Fremdheit des eigenen Lebens, beginnt man hinauszuhören, beginnt man zu warten auf ein Zeichen, auf ein Wort, auf ein Stück Kraft, das von außen kommt.

Sind Nomaden darin besser geübt als Sesshafte? Werden sie im Zelt dadurch, dass sie immer wieder verlassen, was ihnen geschenkt wurde, hellhöriger auf das Wort von außen als wir, die wir im Haus sitzen und besitzen, was wir erarbeitet oder vererbt haben?

Besuchen deshalb Tausende von Touristen fremde Länder und andere Städte mit ihren Kirchen, Domen, Synagogen, Moscheen und Tempel, um dem nachzuspüren, was Nomaden von Generation zu Generation weitergeben? Zeigt sich deshalb unsere Solidarität gegenüber den aktuell 100 Millionen von Flüchtenden so groß, weil sie uns einen Spiegel vor Augen halten: Heimat besitzt man nicht? Heimat steht immer in Gefahr, verloren zu werden. Heimat baut sich immer zusammen mit anderen auf, mit Fremden mit ihren fremden Kulturen und Religionen, Gerüchen und Gesichtern.

Abraham, wohl auch Sarah, hören Gottes Stimme: „Geh aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft und aus dem Haus deines Vaters in das Land, das ich dir zeigen werde. Ich will dich segnen.“ Jetzt, in den bösen Tagen, hört das alte Ehepaar Gottes segnende Stimme. Jetzt, in den Tagen, da sie aus ihrem Land ziehen müssen, zieht Gott mit ihnen. Jetzt, da sie aus ihrer Familie aufbrechen, will Gott selbst mit ihnen sein. Es ist, als ob der Mensch eine Heimat außer sich bekäme, eine Heimat bei Gott.

Seltsame Wechselspiele der Kräfte: Wo der Mensch schwach wird, da spürt er die Kraft Gottes. Wo die Tage verflucht sind, wird der Mensch empfänglich für Gottes segnende Stimme. Der Erzvater Abraham hatte das erlebt. Die Erzmutter Sara hatte das erlebt. Bald sollten für beide wieder glückliche Tage folgen. Bald wurden sie reich an Vieh, an Silber und Gold (1. Mose 13,2). Hagar, die Magd der beiden, gebar Ismael, der Urahne aller Muslimes und Muslime (1. Mose 16). Sara selber wurde schwanger und gebar Isaak, der zweite Erzvater aller Jüdinnen und Juden, von uns Christinnen und Christen aller.

Uns Spätgeborenen mag Abrahams und Saras Geschichte gefallen. Was mussten das für Zeiten sein, als Gott noch den Menschen erschien und zu Hungernden sprach! Was waren das für Augenblicke, wo die Netze voller Fische in den Booten im See Genesareth zu reißen drohten (Lukas 5,1-11). Glückliche Tage und böse, beides kennen wir. Gottes segnende Stimme, erreicht sie unser Ohr?

Ja, sie tut es. Denn unzählige Menschen auf der ganzen Welt bringen mit ihrer menschlichen Stimme Gottes Segen zu Gehör. Wenn Menschen einander segnen, tun sie es nicht aus eigener Kraft. Sie brauchen dazu auch nicht vollkommen zu sein. Sie müssen dafür nicht zum Priester geweiht, oder zur Pfarrperson ordiniert zu werden. Hinfällig und zwiespältig, so wie der Mensch ist, soll er dem Segen Gottes seine Stimme geben. Nicht des Menschen Kraft ist es, sondern Gottes Kraft will den Weg zum andern finden. Je mehr sie um ihre Hinfälligkeit wissen, desto mehr wird es ihnen einleuchten, wenn sie einander nichts Besseres zu geben haben als eben der Segen Gottes: „Geh in das Land, das ich dir zeigen werde.“

Doch wie nun? Sollte der Tag der Landzusage damals beim alten Erzvater Abraham mit dem Tag erfüllt worden sein, wo der neuzeitliche Staat Israel am 14. Mai 1948 von Ben Gurion mit dem Verlesen der Unabhängigkeitserklärung im Stadtmuseum in Tel Aviv gegründet wurde? Sind hier die tatsächlich Geflohenen, die Verfolgten aus unzähligen Ländern, sind die Überlebenden des Holocaust also die wahrhaft Fremden, endlich zum verheißenen Land gekommen?

Die Gründung des Staates hatte dieses Licht der Verheißung, ohne Zweifel. Gegründet wurde dann jedoch ein jüdischer Nationalstaat, der die im Land wohnende arabische Bevölkerung benachteiligte, ja, auch vertrieb. Lange zuvor haben Persönlichkeiten wie Martin Buber, der zionistischen Bewegung nahe, einsichtig vor dieser Entwicklung gewarnt. Es war vergeblich. So entstand nicht ein friedliches Gleichgewicht aller Gruppen und Interessen im Land, das dem Segen Gottes, dem Schalom, dem Frieden Gottes unter den Völkern entsprochen hätte. Bis heute ist dieses Land ein Konfliktherd, wo Recht gegen Recht steht, deshalb auch Gewalt gegen Gewalt. Bis heute ist das Heilige Land Ort, wo sich Segen in Gottes Namen durch das Gebrüll der Menschen zum Fluch verwandelt.

Als ich 2018 zusammen mit dem Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz (HEKS) in Israel, Hebron, Ramallah Menschen aller Religionen begegnete, fragte ich mich bisweilen, wie einheimische Christen die Verse unseres Predigtverses: „Geh in das Land, das ich Dir zeigen werde!“ lesen in ihrer israelitisch-christlichen, palästinensisch-christlichen Tradition? Wie hören sie Gottes segnende Stimme, wenn sie bei ihren Gottesdiensten in den Briefen des Apostel Paulus lesen: Abraham „ist unser aller Vater, wie geschrieben steht: Zum Vater vieler Völker habe ich dich gemacht – im Angesicht des Gottes, an der er glaubte, des Gottes, der die Toten lebendig macht und was nicht ist, lebendig macht.“ (Römerbrief 4,16-17)?

Bleibe bei uns, Gott, in unseren glücklichen Tagen und in den bösen, und – segne uns! Amen.